

Luther und Wittenberg Von Friedrich Orthmann



uther und Wittenberg! Untrennbar werden diese beiden Namen durch die Jahrhunderte deutscher Geistesgeschichte hindurchschreiten. In dem Glanz, der von ihrem größten Bürger ausgeht, wird die Stadt leuchten als ein hellstrahlender Mittelpunkt deutsch/evangelischen Lebens, wird sie eine geweihte Erinnerungsstätte bleiben allen für die Tiefe deutsch/christlicher Geistesart empfänglichen Gemütern. Wie das Weimar Schillers und Goethes, wie

das Sanssouci Friedrichs des Großen, so wird das Wittenberg Luthers einem Geschlecht nach dem andern die Wahrheit des Wortes einprägen: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht für alle Zeiten.“

Es würde eine interessante Untersuchung sein, aus der Geschichte Luthers allen Beziehungen, die seine gewaltige Persönlichkeit mit seiner Umwelt in Wittenberg, dem Heimatboden, in dem er in mehr als dreißigjähriger Mannesarbeit eingewurzelt war, verbinden, nachzuforschen. Dazu fehlt uns hier Zeit und Raum. Es ist nur möglich, einige Schlaglichter auf das Verhältnis, in dem Luther zu Wittenberg und Wittenberg zu Luther stehen, fallen zu lassen.

Es war an einem Novembertag des Jahres 1508, als einige Brüder des Augustiner/Ermiten/Klosters zu Erfurt über die stattliche Holzbrücke, die Kurfürst Friedrich der Weise vor elf Jahren über die Elbe gebaut hatte, der Stadt zuschritten. Unter ihnen Martin Luther. Wahrscheinlich ist, daß der große Erfurter Konvent dem kleinen und seit kurzem, durch die Gründung der Universität und des eigenen Studiums vor ganz neue Aufgaben gestellten Wittenberger Konvent, durch diese Brüder zeitweilig aushelfen wollte. Luther hatte die Auf-

gabe, in der Artistenfakultät der Universität Wittenberg über Moralphilosophie zu lesen. Gleichzeitig war der junge akademische Lehrer Hörer der theologischen Vorlesungen und erwarb im Frühjahr 1509 (9. März) den Grad eines Bakkalaureus. Seine Doppelarbeit nahm ihn so in Anspruch, daß er in dem einzigen aus dieser Zeit erhaltenen Brief an seinen väterlichen Freund Braun in Eisenach vom 17. März 1509 sagt: „Ich stehe, so schwer dies ist, meinen vielen verschiedenartigen Beschäftigungen diesen Augenblick, euch diesen Brief zu schreiben.“ Der Brief läßt uns auch in seinem Fortgang tiefere Blicke in sein Seelenleben tun: „Ich weile jetzt auf Befehl oder doch mit dem Willen des Herrn zu Wittenberg Aufgedrungen worden ist mir mein Lehramt überhaupt und besonders das Fach der Philosophie, das ich von Anfang an am liebsten mit der Theologie vertauscht hätte. Ich denke aber an eine Theologie, die den Kern der Nuß, das Innere des Weizenkorns, das Mark des Knochens ergründet.“ Und wie beurteilt der jugendliche Lehrer und Student seine neue Heimat? Außer diesem Brief haben wir nur spätere Aussprüche darüber. Jedenfalls hat der aus Thüringens volkreicher Hauptstadt an den sandigen Elbstrand Versetzte Wittenbergs Dürftigkeit stark empfunden. Wir haben in den Tischreden Nachklänge seiner ersten Eindrücke. Er vergleicht Erfurts Reichthum und Herrlichkeit mit Wittenberg: „Wir sitzen allhie zu Wittenberg wie in einem Schindeleich (Schindanger), wie Mellerstadt (der Sohn des ersten Rektors) es ausgesprochen hat. Die Wittenberger leben an der Grenze der Zivilisation, (in termino civilitatis); wenn sie etwas weiterhin sich angesiedelt hätten, wären sie mitten in die Barbarei gekommen.“ Und am andern Ort: „Als ich hierher kam, wunderte ich mich, daß in Wittenberg eine Universität begründet sei. Erfurt dagegen liegt in bester Gegend. Da muß eine Stadt stehen, wenngleich diese wegbrennte.“ Und wiederum: „Thüringen hat einen Ackerboden wie eine Speckseite, unser Boden aber ist sandig, wie man sagt:

„Sändiken, Sändiken, du bist ein Ländiken. Wenn ik die arbeit, bist du licht, wenn ik die meie (mähe) so find ich nicht.“ An anderer Stelle in den Tischreden heißt es: „Wittenbergs Untergang sagt der Doktor voraus, denn der Stadt wäre nicht zu helfen, es haben alle Kurfürsten Ernst, Friedrich, Johannes und der jetzt regierende (Johann Friedrich) viel darauf gewandt, noch will's nicht eine Stadt werden, sondern es muß wieder geringer werden. Der Boden und die Leute tragen's nicht.“ Besonders gering schätzt er die wendische Bevölkerung der Umgegend ein: „Das Schlechteste unter allen Völkern sind die Wenden, unter die Gott uns geworfen hat. Gott wendet sich immer zu den schlechtesten Leuten. So ist Christus auch hier zu den Wenden gekommen, um das Werk des Teufels zu zerstören und die Teufel auszutreiben, die hier unter Bürgern und Bauern wohnen, denn Christus herrscht unter seinen Feinden. Wenn ein böser Volk wäre, denn die Wenden, so müßte das Evangelium daselbst aufgegangen sein. Wenn's ohne die frommen Kurfürsten wäre, der Wenden halber könnte die Schule (Universität) nicht ein Jahr hierbleiben, sie hungerten uns gar aus.“ Bis in die letzte Zeit seines Lebens flammt sein Unwille über Wittenbergs Zustände oft leidenschaftlich auf. In einer Vermahnung an die Universität, den Rat und Bürgerschaft von 1542 lernen wir die Ursachen kennen. Geiz der Bürger, Zuchtlosigkeit der Studenten betrüben ihn tief, am 18. Juni 1543 klagt er dem Justus Jonas: „Da mag die halbe Stadt in Ehebruch, Wucher, Diebstahl und Betrug zu Grunde gehn, es will niemand Richter sein, lobens wohl gar und tun selber mit.“ So ist es nicht verwunderlich, daß der alternde Luther im Jahr 1545 auf einer Reise nach Zeitz den Entschluß faßt, nicht mehr nach Wittenberg zurückkehren zu wollen. Er schreibt am 28. Juli 1545 seiner Räte: „Ich wollt's gern so machen, daß ich nicht dürft wieder gen Wittenberg kommen, mein Herz ist erkaltet, daß ich nicht mehr gerne da bin Vielleicht wird Wittenberg wie sich's anläßt mit seinem Regiment nicht

Sankt Veits Tanz noch Sankt Johannis Tanz, sondern den Bettlertanz oder Beelzebubstanz kriegen. Nur weg aus dieser Sodoma Will lieber das Bettelbrot essen, ehe ich meine armen alten letzten Tage mit dem unartigen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will." Universität und Magistrat schritten auf Grund dieser leidenschaftlichen Äußerungen Luthers ernst gegen alle Unordnung ein; er ließ sich besänftigen und kehrte am 16. August 1545 wieder nach Wittenberg zurück.

Nach dem bisherigen könnte es scheinen, als habe Luther nur häßliche, traurige, niederdrückende Eindrücke von seinem Wittenberg gehabt. Das würde aber ein durchaus falsches Bild geben. Viele enge innige Beziehungen der Liebe haben ihn mit seinen Mitbürgern verbunden. Es ist hier nicht der Ort, von dem reichen Freundschaftsleben zu reden, das ihn und sein gastliches Haus mit den Gliedern der Universität, des Rats und der angesehenen Wittenberger Gesellschaft verband. Das alles ist bekannt genug und war für sein Leben eine reiche Quelle der Freude. Aber auch mit den schlichten Bürgern haben ihn Bande der Liebe und Treue verbunden. War er doch schon vor 1517 ein beliebter Beichtvater der Wittenberger Bürger. Über seiner, die große Sache des Gottesreichs umspannenden Reformationsarbeit hat er die kleinen Angelegenheiten seiner Wittenberger Mitbürger nicht vergessen, sich ihrer mit großer Treue angenommen. Seine Reformpläne, wie sie in der großen Schrift an den Adel von 1520 zum Ausdruck kamen, hat er in Wittenberg zu verwirklichen gesucht und bei Rat und Bürgerschaft volles Verständnis dafür gefunden. Als urkundlicher Beweis dafür dient die Wittenberger Beutelordnung von 1521, die nach neueren Forschungen ganz direkt auf Luthers Anregungen zurückgeht. Es sind darin fruchtbare soziale Gedanken über christliche Armenpflege und Fürsorge enthalten, die erst in unsrer Zeit im evangelischen Gemeindeleben zur vollen Auswirkung kommen. Wie treulich

er persönlich sich seiner Wittenberger Gemeinde annahm, und wieviel Verständnis für sein Evangelium er bei ihnen voraussetzen durfte, das zeigt sein Schreiben von der Wartburg an die Wittenberger Gemeinde, womit er ihr seine Auslegung des 37. Psalms übersendet. „Dem armen Häuflein Christi zu Wittenberg, Dr. Martin Luther,“ so ist sie überschrieben. Wie Paulus, in Rom gefangen, seinen Gemeinden schrieb, so will er es auch tun. Er ist in Sorge um sie und will sie trösten und aufrichten, nicht mit eigenem Wort, sondern mit den Worten des Psalms: „Ihr arm Häuflein müßt mit mir die Marter unseres Namens tragen und seid doch nicht alle gleich starken Gemüts, darum habe ich mir vorgenommen, ein Trostbrieflein zu schreiben, daß ihr euch vor dem Haspanier nicht entsetzet, weil ich nicht bei euch bin.“ Hierhin gehört auch sein Verhältnis zu seinem Wittenberger Barbier, Meister Peter (Bestendorf), mit dem er sich besonders gern unterhielt. Die Beziehungen zu ihm müssen schon bald nach Luthers Eintritt in Wittenberg begonnen haben, da er bereits in einem Brief vom 11. September 1517 nach Nürnberg Grüße von ihm ausrichtet. Meister Peter hat sich oft mit dem Doktor über geistliche Dinge unterhalten und unter anderm ihn um eine schlichte Auslegung des Vaterunsers gebeten. In einer Schrift von 1535 hat Luther diese Bitte erfüllt, sie trägt die Überschrift: Wie man beten soll, für Meister Peter, Barbierer, einen guten Freund. Sie beginnt: „Lieber Meister Peter, ich geb's euch so gut, als ich's habe, und wie ich selber mich mit Beten halte. Unser Herrgott geb's euch und jedermann besser zu machen.“ Sie ist ein Meisterstück schlichter, volkstümlicher Redeweise und ein Zeugnis für Luthers herzlichen Verkehr mit seinen Wittenbergern.

Was Luther seiner Wittenberger Gemeinde in mehr als dreißigjähriger Predigtthätigkeit an der Stadtkirche gegeben hat, ist jedenfalls das Herrlichste und Beste, was die Wittenberger ihrem lieben Dr. Martinus verdankten. Wie er auch darin auf besondere Bedürfnisse

Wittenbergs eingeht, das zeigt eine Stelle aus einer Predigt vom 26. Dezember 1523 über Apostelgeschichte 6,1. Wie in der Christengemeinde in Jerusalem, so sollte man auch hier etliche Männer bestimmen, die da die Güter austeilen. „Es wär wohl gut, daß man's noch anfinge, wenn Leute darnach wären, da eine Stadt wie diese hier geteilt würde in vier bis fünf Stücke und man gäbe jeglichem einen Prediger und Diakonom, die da Güter austeilten und versorgten franke Leute und drauf sähen, wer da Mangel leide.“ Unvergesslich für alle Zeiten hat Luthers treuer Freund und Bevatter, Meister Lukas Cranach, den predigenden Luther vor seiner Wittenberger Gemeinde uns in der Wittenberger Stadtkirche vor die Augen gemalt. Zwischen ihm und der Gemeinde steht der gekreuzigte Christus. Das war auch seiner Wittenberger Predigt Kern und Stern, wie Luther es in einer der ältesten erhaltenen Predigten vom Martinstag 1518 ausspricht: „Keiner leite sie (die Schrift) nach seinem Affekt, sondern er führe sie zu dem Brunnen, das ist zu dem Kreuz Christi. Eins predige, die Weisheit des Kreuzes, das ist, daß es mit dem Menschen nichts ist, und er also lerne, an ihm selbst verzagen, und auf Christum hoffen.“

